

„Ich empfehle ihm ein Praktikum“

Der Sozialarbeiter und Buchautor Fadi Saad über Thilo Sarrazin, Integrationsprobleme und das Leben im Kiez

Thilo Sarrazin hat mit seinem Buch „Deutschland schafft sich ab“ eine kontroverse Debatte angefangen. Was sagen die, die von seinen Thesen angegriffen werden und die an Brennpunkten integrative Arbeit leisten? Robert Schröpfer sprach mit dem Berliner Sozialarbeiter und Buchautor Fadi Saad.

Freie Presse: Sie arbeiten als Quartiersmanager im Lettekiez in Berlin-Reinickendorf, einem Viertel mit vielen Hartz-IV-Empfängern und vielen Bewohnern mit Migrationshintergrund. Was halten Sie von der Debatte, die Thilo Sarrazin angestoßen hat?

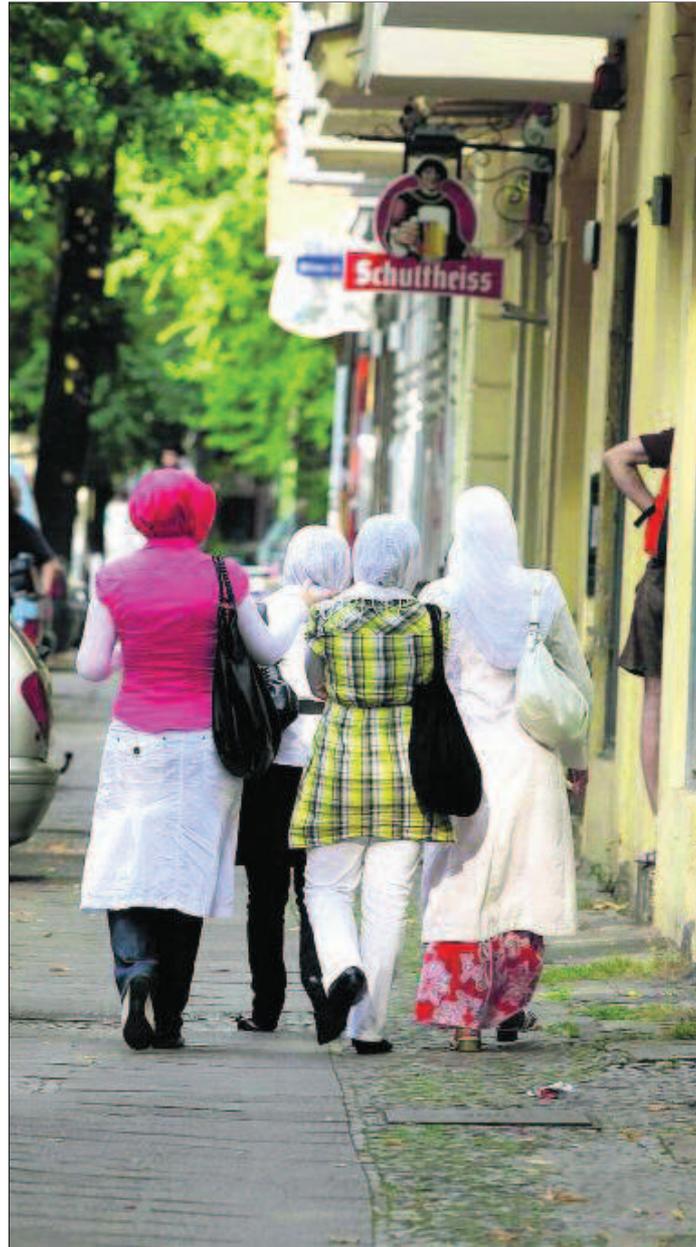
Fadi Saad: Sarrazin geht pauschal auf bestimmte ethnische Gruppen los und unterstellt, sie seien sozusagen von Geburt an faul und dumm. Das ist empörend und beleidigend, und es blendet aus, dass die Wirklichkeit vielfältiger ist. Natürlich gibt es die Dummen und die Faulen, die sich freuen: Ich kann hier rumhocken und bekomme mein Geld. Aber das ist nur ein Teil der Realität. Bei uns im Lettekiez gibt es zum Beispiel auch viele Frauen mit Kopftuch, die nicht nur genauso berlinern wie andere Berliner auch, sondern auch gut ausgebildet sind, etwa als Büro- oder Hotelfachfrauen. Außerdem müsste ich auf der Stelle kündigen, wenn Sarrazins Aussagen richtig wären. Denn ich bin selbst ja Araber, und auch die Jugendlichen, mit denen wir arbeiten, wären sozusagen hoffnungslose Fälle und alle Bemühungen umsonst.

Freie Presse: Was kommt von der Debatte bei Ihnen im Kiez, bei den Jugendlichen an, mit denen Sie arbeiten?

Saad: Das ist natürlich ein Thema, auch wenn die Jugendlichen nicht unbedingt zu denen gehören, die regelmäßig die Nachrichten verfolgen. Auch bei ihnen wird es als Beleidigung und Mangel an Respekt empfunden. Bedenklich ist, dass sie Sarrazins Ansichten häufig für die der Deutschen insgesamt nehmen. Statt ein Vorbild zu sein, bringt Sarrazin uns in die schwierige Situation, erklären zu müssen, warum man nicht pauschal über eine Gruppe von Menschen urteilt, selbst wenn es ranhohe Politiker tun.

Freie Presse: Wenn man Sarrazins Vererbungs-theorien und seine Polemik einmal beiseite lässt, dann weist er aber auch auf Probleme hin, die tatsächlich bestehen. Woran liegt es Ihrer Meinung nach, dass viele Migranten nicht oder nur schlecht integriert sind?

Saad: Nach meiner Erfahrung sind die Sprache und Kontakte ganz wichtige Punkte. Viele Migranten besuchen zwar Kurse, kommen danach aber kaum noch mit Deutsch in Berührung, weil sie in Vierteln leben, in denen sie türkisch- oder arabischsprachige Läden, Ärzte, Nachbarn finden. Das liegt zum einen an den Mieten, die in bestimmten Gegenden einfach billiger sind, andererseits fühlen sich Menschen unter Gleichgesinnten anscheinend wohler. Wir versuchen deshalb klarzumachen, wie wichtig die Sprache ist. Ohne sie hat man keine Chance. Aber zur Integration gehören im-



Junge Frauen in Berlin Neukölln: „Nur ein Teil der Realität.“

–FOTO: IMAGO

ZUR PERSON

Fadi Saad

■ Fadi Saad, geboren 1979 in West-Berlin, stammt aus einer palästinensischen Familie, spricht Deutsch und Arabisch, ist gelernter Bürokaufmann und arbeitet als Quartiersmanager in Berlin-Reinickendorf.

■ Sein Buch „Der große Bruder von Neukölln“ (Herder-Verlag, 176 Seiten, 8,95 Euro) beschreibt seinen Lebensweg „Vom Gang-Mitglied zum Streetworker“, wie der Untertitel lautet. Als Jugendlicher hatte sich Saad einer Straßengang angeschlossen – mit einem Alltag aus Gewalt und Kriminali-

tät. Erst als er die Strafmündigkeit erlangte, wurde er zu einer Arreststrafe verurteilt. Sie löste ein Um-



„Vom Gang-Mitglied zum Streetworker“

–FOTO: HERDER-VERLAG

denken bei ihm aus. Er holte den Schulabschluss nach und absolvierte eine Ausbildung.

■ Fadi Saad ist verheiratet und hat zwei Söhne.

mer zwei Seiten. Wir haben bei unseren Projekten großen Zulauf. Häufig aber fehlen unter den Teilnehmern die Deutschen.

Freie Presse: Halten Sie Zwangsmaßnahmen, etwa eine Kindergarten-

pflicht, wie sie seit längerem diskutiert wird, für sinnvoll?

Saad: Auf jeden Fall. Das hat aber nur Sinn, wenn man zugleich Überzeugungsarbeit leistet. In unserem Müttercafé haben wir die Erfahrung

gemacht, dass junge Frauen oft bereit sind, ihre Kinder in eine Kita zu schicken, ältere sie dann aber für Rabenmütter halten. Da müssen wir Vorurteile überwinden. Viele Maßnahmen aber sind auch kontraproduktiv. Es ist absurd, wenn Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen nach Ethnie eingeteilt werden und etwa eine „Näherwerkstatt für Migranten“ veranstaltet wird. Die meisten Migrantinnen können nähen, und wir brauchen Vermischung statt Trennung nach Herkunft.

Freie Presse: Sie selbst haben den Wandel „Vom Gang-Mitglied zum Streetworker“ vollzogen, wie der Untertitel Ihres Buches lautet. Wie haben Sie den Bruch mit Ihrer kriminellen Vergangenheit geschafft?

Saad: Wenn ich Zugehörigkeit und Anerkennung suche, sie aber weder in der Schule noch im Kiez finde, dann kann einem eine Gang als der richtige Zusammenhang erscheinen. Man findet Freunde, rutscht langsam rein. Es beginnt mit dem Schuleschwänzen. Bis die Eltern informiert sind, hat man sich daran gewöhnt. Dann ist man das erste Mal vor Gericht, dann das zweite Mal – und es passiert einem nichts, wovor man Angst haben müsste. Erst der Arrest war der Punkt, wo ich gesagt habe: Oh, Scheiße, man kann wirklich mal da landen. Dann hatte ich das Glück, dass meine Familie für mich da war, und ich die zweite Chance nutzen konnte.

Freie Presse: Welche Schwierigkeiten mussten Sie dabei überwinden?

Saad: Erst mal nicht mehr die Orte aufzusuchen, an denen man vorher war, dann den Mut zu haben, noch einmal die Schule zu machen, um den Abschluss nachzuholen, dann bei der Berufsberatung jemanden zu haben, der wirklich kompetent war. Das war ein großes Glück. Aber auch sich selbst muss man eingestehen: Zu sagen, ich komme aus dem Kiez, war nur auf der Hauptschule – das ist kein Grund, das ist nur eine Entschuldigung, die man sich sucht.

Freie Presse: Wie können Politik und Gesellschaft den Weg in geordnete Bahnen unterstützen?

Saad: Man muss ermutigen statt demütigen. Man darf, wie vorhin genannt, auch fordern. In Skandinavien werden Transferempfangern zum Beispiel Sprachkurse und soziale Arbeit abverlangt. So etwas kann man auch hier tun. Man darf nicht nur über die Menschen reden, sondern man muss sie einbeziehen. Ich würde Herrn Sarrazin gerne zu einem Praktikum einladen, damit er weiß, wovon er spricht. Und man darf den Leuten nicht, wie Herr Sarrazin jetzt, das Gefühl geben, sie könnten anstellen, was sie wollen, sie werden ohnehin immer nur Ausländer bleiben.

Freie Presse: Wie könnte eine bessere Debatte als die Sarrazin-Debatte aussehen?

Saad: Die Probleme sind doch seit Jahren bekannt und nicht neu. Es wird Zeit, dass man sie einfach mal angeht.

Lesermeinungen zur Debatte finden Sie auf der Seite Leserforum.